Nr. 207. 2. Ausgabe. Täglich 90000 Auflage. Sonntag, 31. Juli 1904.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Auflage in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Pillnitzer Straße 49.
Fernsprecher: Redaktion Amt I Nr. 1897. Expedition Amt I Nr. 4571. Verlag Amt I Nr. 542.

Annahmestelle für Abonnements und Inserate ... Straße 49, ferner nehmen an: die Filialen Altmarkt: ... Bautzner Straße 43; R. Meyer, Blasewitzer ... 16; Otto Nagel, Falkenstr. 16; Th. Grimm, Haupt- ... 13 und Kamenzer Straße 42a; J. Hubenik, Königs- ... Straße 54; Ernst Malaska, Kurfürstenstraße 31; ... Marienstr. 28; H. Wagner, Oppelstraße 31; ... Pirnaischer Platzenbauerstraße 38; E. Thürmer, Pirnaischer ... 1; Reklich, Postplatz; G. Schneider, Schäfer- ... 6; Johann Stalten, Strehlener Str. 19; E. Baum- ... Grenzstraße 24; P. Gerke, Wiener Platz 1; C. ... Reise- und alle Annoncen-Bureaus.

Anzeigenpreis: Die 1spaltige Kolonelzeile für Dresden und Vororte 20 Pf., für auswärts 25 Pf. Finanzinserate erhöhen Preise. Die 2spaltige Reklamezeile 1 Mk., auswärts 1,50 Mk. Garantie für Erscheinen von Inseraten an vorgeschriebenen Tagen und auf bestimmten Plätzen wird nicht übernommen. Bezugspreis: Durch die Post monatlich 67 Pf. Für Dresden monatlich 50 Pf. Für Oesterreich-Ungarn vierteljährlich 3,36 Kr., mit „Fliegende Blätter" 3,78 Kr. Postbestellungen: in Deutschland und Oesterreich-Ungarn ohne „Fliegende Blätter" „Dresdner Neueste Nachrichten Ausgabe A", mit „Fliegende Blätter" „Dresdner Neueste Nachrichten Ausgabe B"

Diese 8seitige Sonntags-Frühausgabe umfaßt mit der 12seitigen 1. Sonntags-Ausgabe zusammen 42 Seiten. Roman Seiten 21 und 22, Unterhaltungsbeilage Seiten 17 und 18.

Die Deutschen in Oesterreich.

Man schreibt uns aus Wien:

Ueber das Verhältnis der Regierung zu den deutschen Parteien beginnt sich düsteres Gewölk zu breiten. Man beschuldigt das Kabinett, daß es von dem selbstgewählten Pfade der absoluten Neutralität in nationalen Fragen abweichen und den Parteienden sich zu nähern bestrebt sei. Man verweist in diesem Belange auf die Verordnung, derzufolge an der Agramer Universität die Juristen österreichischer Staatsangehörigkeit, aber kroatischer Nationalität nur Nachtragsprüfung in kroatischer Sprache einer aus kroatischen Staatsbeamten bestehenden Prüfungskommission zu machen haben, wenn sie in den österreichischen Staatsdienst treten wollen, eine Verfügung, die zugunsten der Südslawen den bisher geltenden Grundsatz durchbricht, daß nur diejenigen österreichische Beamte werden können, die an einer österreichischen Hochschule studiert oder bei den an den Universitäten eingesetzten Prüfungskommissionen mit Erfolg bestanden haben. Weiter wird darauf hingewiesen, daß zugunsten der Nordslawen eine Ausnahme getroffen wurde, indem an den deutschen Lehrerbildungsanstalten in Troppau und Teschen Parallelklassen für tschechische, beziehungsweise polnische Lehramtskandidaten errichtet werden sollen. Insbesondere diese letztere Maßregel ruft lauten Widerspruch hervor, zuerst in Schlesien selbst, wo die deutschen Abgeordneten der Fortschritts- und der Volkspartei gegen die Verfügung einhellig Stellung nahmen und einen Notschrei ergehen lassen, der bei den Deutschen in den andern Provinzen lebhaften Widerhall zu finden beginnt.

Die Regierung sucht sich mit der Darlegung der ethnographischen Bevölkerungs- und Schulverhältnisse in Schlesien zu exkulpieren. In diesem wohnen 300000 Deutsche, 220000 Polen und 153000 Tschechen. Es bestehen 200 deutsche, 149 polnische, 116 tschechische, 1 deutsch-tschechische und 17 deutsch-polnische Schulen. Es existiert also ein unabweisbarer Bedarf an tschechischen und polnischen Schullehrern für Schlesien, den die deutschen Lehrerbildungsanstalten in Troppau und Teschen nicht zu decken vermögen. Nach den bestehenden Gesetzen hätten Polen und Tschechen ein Recht auf Errichtung selbständiger Anstalten, die Regierung aber habe das für die Deutschen kleinere Uebel gewählt und nur Parallelklassen zur Heranbildung der erforderlichen slawischen Lehrer an den deutschen Anstalten errichtet, wodurch der deutsche Charakter der unter deutscher Leitung verbleibenden Anstalten nicht beeinträchtigt, die Schaffung selbständiger slawischer Anstalten aber vermieden wurde. Es ist sehr fraglich, ob der Hinweis auf das tatsächliche Bedürfnis die prinzipielle Seite der Frage in den Hintergrund zu schieben vermögen werde. Die deutschen Parteien erblicken aber in den Verfügungen der Regierung eine Abschwenkung vom nationalpolitischen status quo zugunsten der slawischen Parteien, und schon erhebt sich ein Schlachtruf, der zur schärfsten Opposition der Deutschen gegen das Kabinett auffordert.

Die Lage wird nicht gebessert, sondern noch verschlimmert durch die soeben erfolgte Sanktion der niederösterreichischen Gemeindewahlreform, die die christlich-soziale Mehrheit bei der letzten Tagung des Landtages beschlossen hat und die darauf angelegt ist, die Herrschaft der Christlichsozialen auch in jenen Gemeinden des habsburgischen Stammlandes festzulegen, die bisher von deutschfreiheitlichen Majoritäten verwaltet wurden. Ein Petitionssturm gegen diese reformatio in pegus blieb erfolglos, die Regierung unterbreitete das Gesetz zur Sanktion, die auch vollzogen wurde. Fortschrittler und Volksparteiler in den Landgemeinden Niederösterreichs werden in Zukunft sich nur sehr schwer, in den meisten Fällen gar nicht in den Gemeindeverwaltungen zu behaupten vermögen. Die Christlichsozialen werden auch im Kronlande allmächtig werden, wie sie es in Wien, gleichfalls infolge einer Wahlreform, tatsächlich schon sind, und wenn man auch in den Kreisen der deutschfreiheitlichen Parteien auf die Sanktion jener Reform vorbereitet war, die Veröffentlichung derselben demnach keine Ueberraschung brachte, so wirkt begreiflicherweise die nun feststehende Tatsache demnach verbitternd auf alle fortschrittlichen Elemente und trägt dazu bei, die Trübung zu verstärken, die die unterrichtspolitischen Maßnahmen der Regierung in ihren Beziehungen zu den numerisch stärksten deutschen Parteien verursacht haben.

Die Wirkung dieser Vorgänge wird erst im Herbst zutage kommen, wenn das Parlament wieder einberufen wird. Aber schon jetzt läßt es sich nicht in Abrede stellen, daß eine Verschiebung der Situation eingetreten ist, deren Folgen vorläufig nicht abzusehen sind.

Deutsche im Auslande.

Von einem im Auslande lebenden Deutschen wird uns geschrieben:

Deutschland und England haben die fruchtbarste Auswanderung, die deutsche Auswanderung dient aber dem Aufbau fremder Reiche, die britische dem Aufbau des eigenen. Für unsre Mitbürger daheim ist es oft ein Rätsel, warum der Deutsche angeblich so leicht seine Volksangehörigkeit aufgibt, wenn er erst einmal auf fremder Erde Wurzel gefaßt hat. Es werden viele Erklärungen für diese Erscheinung gegeben. Meistens gehen sie im letzten Grunde darauf hinaus, den deutschen Auswanderer einer Art Charakterlosigkeit zu beschuldigen. Nun sind es aber nur selten Leute mit schwachem Rückenmark, die sich in der Fremde eine neue Existenz suchen. Wir sehen doch heute im Auswanderer einen Pionier unsres Volkstums und nicht mehr den „Elenden", wie im 16. und 17. Jahrhundert. Behandeln wir den deutschen Auswanderer nun in allen Stücken, die für seine Deutscherhaltung wichtig sind, wie einen Pionier? Machen wir das Deutschbleiben leicht oder erschweren wir es ihm? In den Vereinigten Staaten kann man die Vorteile des fremden Bürgerrechts nötigenfalls in 8 Wochen erlangen. England hat erst kürzlich wieder den deutschen Matrosen der Handelsmarine außerordentliche Erleichterungen zur Erlangung des britischen Weltbürgerrechts geboten. Dem Deutschen werden eine Menge, oft schwer erfüllbare Pflichten auferlegt, wenn er deutscher Bürger bleiben will. Unterstützung wertvoller Art findet er gerade, wenn er ihrer am meisten bedarf, wenig; selbst bei den gutwilligen Konsulaten. Es gibt aber auch Fälle, wie folgende: Ein in ganz England bekannter deutscher Großkaufmann braucht einen Paß zur Intimatrikel eingetragen. Aber der Paß wird ihm verweigert, bis er einen Heimatschein beigebracht habe. Darauf kann man nicht warten. Was bleibt dem Großkaufmann übrig, als bei der englischen Ortsbehörde sich einen englischen Paß zu erwirken? Damit ist folgerichtig der Erwerb des englischen Bürgerrechts verbunden. Ein Militärinvalide wünscht seine Pension zu erheben. Er kann das nicht bei seinem Konsulat, nur bei einer heimischen Kasse ist das möglich. Diese fordert den Nachweis seiner Staatsangehörigkeit. Wieder taucht die Frage nach dem Heimatschein auf. Er schreibt nach seinem letzten Unterstützungswohnsitz. Die Antwort lautet: „Wir sind bereit, Ihnen die Staatsangehörigkeit zu bescheinigen, wenn Sie uns den Besitz derselben nachweisen." Wie soll man nachweisen, daß man bei mehrjährigem Auslandaufenthalt nirgends seine Nationalität gewechselt hat? Zuweilen wird der Entschluß des Nationalitätswechsels vom Steuerfiskus erleichtert. Wir kennen einen Fall, in dem ein Deutscher, der nahezu 2 Jahre seinen Wohnsitz in Frankreich gehabt, bei seiner besuchsweisen Rückkehr sofort wegen rückständiger Steuern gepfändet werden sollte, obwohl er bis zum Tage seiner pflichtgemäßen polizeilichen Abmeldung seine Steuern bezahlt hatte. Die deutsche Steuerpflicht läuft nämlich noch zwei Jahre nach der Auswanderung weiter, wenigstens für die Preußen, für uns glücklichere Sachsen nicht. In einem bekannten norddeutschen Schulstädtchen ist kürzlich der Pensionsvater eines aus England zur Ausbildung herübergeschickten Jungen mit Strafe belegt worden, weil er für den Jungen keine vorschriftsmäßige polizeiliche Abmeldung beibringen konnte, obwohl es in England kein polizeiliches Meldewesen gibt. Es kommt auch vor, daß man auf deutschen Konsulaten keinen Paß bekommen kann, weil sie keine Formulare dafür haben. Wie will man sich wundern, daß es den Deutschen im Auslande zuweilen schwer wird, den Wert ihres alten Bürgerrechts einzusehen, wenn es ihnen so leicht gemacht wird, das neue nützlicher zu finden?

Politische Tagesübersicht.

Deutsches Reich.

Aus Südwestafrika. Zur Verstärkung des Truppendetachements im Norden von Waterberg hat, wie bereits gemeldet, Generalleutnant v. Trotha von Owikokorero aus eine größere Kolonne in Bewegung gesetzt. Ob diese Verstärkungen an ihrem Bestimmungsorte noch rechtzeitig ankommen, um einen Abzug der Herero nach Norden und nach Nordosten zu verhindern, muß zweifelhaft erscheinen. General v. Trotha selbst ist mit dem Hauptquartier am 27. von Owikokorero abmarschiert und war am 29. in Otjire eingetroffen. — Auch auf der Südost- und Südseite zieht sich der Kreis um die Waterberge immer enger zusammen. Das 2. Feldregiment ist im Marsch über Omoruru hinaus. Seine Spitze geht auf Omuisema. Die Abteilung Fiedler steht in Otjewarongo. Laut übereinstimmenden Meldungen der vorausgeschickten Patrouillen hält der Feind seine alten Stellungen am Waterberg besetzt. Das Oberkommando rückt dieser Tage zur Abteilung Müller vor. Stabsarzt Franz ist nach einer Meldung des „B. L.-A." in Owikokorero am Typhus erkrankt. Dieser Tage wurde beim Ueberbringen der Post von der Abteilung Müller bei der sogenannten Heide ein Mann meuchlings aus einem Dornbusch erschossen. — Das Etappenkommando meldet: Kranke: 3 Offiziere, 26 Mann von der Schutztruppe und 3 Offiziere, 122 Mann vom Marine-Expeditionskorps haben am 27. d. M.

Rund um den Kreuzturm.

Konzertgeklänge . . . Pauken-Schläge und Posaunenstöße . . . Marktschreierrufe . . . Düfte und Gerüche aller Art . . . Die große Dresdner Woche ist wieder da!

Die Völkerwanderung nach der Zelt- und Feststadt an der Elbe hat nun wieder begonnen. Es werden von heute ab acht Tage und von früh bis abends die lieben Dresdner mit Kind und Kegel nach der großen Wiese des Antons hinausziehen und des Lebens Lust und Wonne in vollen Zügen genießen. Gar mancher hat schon lange vorher gespart. Viele aber gibt es auch, die der faulen Grille als der fleißigen Ameise der bekannten Fabel gleichen und bis zur letzten Stunde nicht fragten: „Von was werden wir Karussellfahren und Bratwürste essen?" Allen es mit dem Spruch der Ewig-Sorgenden: „Kommt Zeit, kommt Rat!" Er lautet speziell auf die Dresdner Festwoche angewendet: „Geht die Vogelwiese wieder los, so eilt zuvor einmal ins Leihhaus." Die Sorgen bringen eben leider das Kunststück fertig, nach der Vorschrift des großen Lebenskünstlers Goethe zu handeln, die da lautet: „Saure Wochen, frohe Feste!" Sie machen es lieber umgekehrt und lassen den frohen Festen die saure Wochen folgen. Aber wozu jetzt Moral predigen, jetzt, wo der Dresdner weder Sinn, noch Zeit für ernste Belehrungen hat? Man kann höchstens die lächerliche Rolle eines Narren in der Wüste spielen. Der Lärm der Karussels und Omnibusse, die in langen Reihen allen Vierteln der Stadt nach der Festwiese rasseln; das Rufen und Schreien vor den Buden, das wirre Konzert von einigen Leierkästen, das Johlen und Singen der Spaßvögel — das alles würde jedes ernste Wort unhörbar ersticken.

Man nennt das uralte Volksfest der Dresdner „Vogelwiese", weil da ein riesiger Vogel auf einer hohen Stange befestigt und mit kaltblütiger Grausamkeit nach und nach wieder herabgeschossen wird. Während der Tage steht dann ganz Elbflorenz im Bann des Vogels. Ein jeder, selbst der kleine Mann, ist, so lange er sich Bürger der Stadt nennt, nicht so ganz richtig im Kopfe. Volksmunde würde man von ihm zu sagen pflegen: „Bei ihm piept es" oder „Er hat einen Vogel." Man muß sie nur beobachten, die sonderbaren Kränze da draußen, die um den großen Vogel ausgelassen tanzen wie einst des Moses Volksgenossen um das goldne Kalb. Da schützt das größte Alter vor der größten Torheit nicht. Da reitet mancher Vater noch in später Stunde mit seinem Kind im Arm durch Nacht und Wind wie toll immer im Kreise herum. Da sitzt manch zärtliche Mutter mit ihrem Säugling im luftigen Zelt und schiebt dem Kleinen, der plötzlich laut zu quäken anfängt, aus Versehen statt des Lutsches ein Stück Bratwurst, das sie gerade in der Hand hält, in den Mund. Manch ehrsamer Herr mit weißem Haar läßt sich da von irgend einer frommen Helene nach dem Hippodrom schleifen und macht mit ihr dann einen Ritt, so stramm und schneidig, wie er es sich nicht mehr hätte träumen lassen. Und die Kapelle spielt wohl gerade dazu: „Ach, könnt' ich noch einmal so lieben, wie einst im Monat Mai!" „Ich kann's ja noch!" ruft dann der alte Herr jubelnd aus. „Seht nur, wie ich noch reiten kann!" Plötzlich aber knickt er auf dem Pferde zusammen. Das Rückgrat ist nicht mehr fest genug. Es hält nicht lange Stand. Er hatte sich getäuscht. Das Lächeln eines Mädchens, das seine Seele erhellte und erwärmte, hatte ihm einen falschen Frühling vorgezaubert. Ein sonnenheller Tag macht den November noch lange nicht zum Mai . . .

Mir kommt die Vogelwiese wie eine große Posse vor. Lauter lustige, freigelassene Vögel schwärmen da umher, wie in dem prächtigen Stücke des Aristophanes, das den Titel „Die Vögel" trägt. Der Aristophanes, der war ein ganzer Kerl! Der würde, wenn er heutzutage lebte, gar nicht mehr vom Gericht wegkommen. Immer würde man ihm klar machen, daß er gegen die §§ 184, 185 und 186 gesündigt habe. Glückliches Griechenvolk, das keinen Zensor und keinen Staatsanwalt kannte! Zu Gericht allein saß das Publikum. Das hatte über Sein und Nichtsein zu entscheiden. Damals stopfte man der Wahrheit nicht durch alle möglichen Klauseln und Beschlüsse den Mund. Sie konnte noch frei auf der Gasse spazieren gehen und offen von der Bühne herab ihre Meinung sagen. Das Volk, die misera plebs, galt nicht wie heutzutage, für unreif. Seine führenden Geister durften es nicht wagen, es zu bevormunden. Sündigten sie gegen die Majestät des Volkes, so wurde gegen sie öffentliche Anklage erhoben oder, was noch viel bitterer für sie war, sie wurden von Komödiendichtern auf offener Bühne gegeißelt. Man denke nur an den gefürchteten Kleon, dem Aristophanes in seinen „Rittern" so unbarmherzig zu Leibe ging. Es sollte sich heutzutage ein deutscher Komödiendichter nur annähernd so etwas unterstehen. Man hieße ihn hinter Schloß und Riegel so lange Tüten kleben, bis er das Schreiben ganz verlernt haben würde. Eine politische Komödie ist in unsrer Zeit ganz undenkbar. Wir dürfen keinen Reichskanzler von Bülow, keinen Eugen Richter, nicht einmal einen Reichsgrafen Pückler aus Klein-Jschirne auf die Bühne bringen. Es ist schon alles mögliche, daß sich wenigstens noch das Witzblatt mit etwas Satire und Karrikatur an die Männer der Oeffentlichkeit wagen darf. Aber die Bühne? Nein, die wird von einer hochwohlweisen und gestrengen Zensur scharf überwacht, daß ja nicht die Wahrheit zu frei herabgepredigt wird. Hettner beklagt es mit Recht, daß unter den obwaltenden Umständen bei uns überhaupt keine politische Komödie aufkommen kann. Er sagt u. a. über die Freiheit resp. Unfreiheit der Komödie: „Unser Staat, der noch immer nicht ein Rechts-, sondern ein Polizeistaat ist, erlaubt nicht die Komödierung staatlicher Zustände. Die „Politische Wochenstube" wurde nicht nur konfisziert und verboten; der geniale Dichter, der noch in ganz andrer Weise als Platen des sprudelnden Aristophanischen Geistes voll ist, kam unter die peinliche Anklage des Hochverrats." Und weiter fährt Hettner fort: „Und sollte denn zu einer solchen höheren Wiedergeburt der Aristophanischen Komödie gar keine Aussicht vorhanden sein? Wir müssen abwarten. Ich für meinen Teil finde noch keinen Grund zum Verzweifeln. Die Zukunft des deutschen Lustspiels hängt lediglich davon ab, ob Deutschland politisch noch eine Zukunft hat." Armer Hettner, wie hast du dich, als du im Jahre 1852 diese Sätze schriebst, getäuscht! An der politischen Zukunft Deutschlands zweifelte nach Königgrätz kein Mensch mehr, an der Zukunft des deutschen Lustspiels verzweifelt man aber heute noch. So lange noch der Zensor mit Helm und Säbel in Deutschland herrscht, so lange noch der weiß der Lex Heinze im Reiche drohend wieder und immer wieder sich zeigt, so lange werden wir kein echtes und rechtes Lustspiel haben. Uns fehlt vorläufig noch in jeder Beziehung der fruchtbare Boden für die wirkliche Komödie. Selbst das ausgeprägte gesellschaftliche Leben, wie es der Pariser hat, ist uns völlig fremd. Schon Goethe beklagte diese Tatsache mit Bitterkeit. Er wollte durchaus das deutsche Lustspiel auf dieselbe herrliche Höhe bringen wie das deutsche Trauerspiel. Er schrieb 1801 ein Preislustspiel aus. Aber wie verzagte er, als er die in Hülle und Fülle eingegangenen Stücke durchgelesen hatte! Und als Schiller ihn aufforderte, doch selbst einmal ein Lustspiel zu schreiben, da er, der Dichter des „Faust", doch vor allem das Zeug dazu habe, da antwortete ihm der große Freund, daß das unmöglich sei, denn Deutschland habe kein gesellschaftliches, kein freies Leben. Und so haben wir es nach Lessing im Lustspiel endlich so weit gebracht, daß wir uns an Benedix, Moser, Kadelburg, Schönthan und Blumenthal ergötzen. Die Oeffentlichkeit darf nicht auf die Komödienbühne gebracht werden; folglich bleibt nur das Familienleben übrig. Und das ist bald erschöpft, wenigstens das deutsche, das sich immer noch durch großes Philistertum auszeichnet. Wenn man daher einmal etwas ganz Amüsantes haben will, so greift man immer wieder zu den französischen Lustspieldichtern zurück, denen man schon seit Jahrhunderten viel größere Freiheiten gestattet hat, als unsern Komödienschreibern. Sie hatten Zeit und Gelegenheit, sich zu Meistern des Lustspiels auszubilden. Was Wunder, wenn unsre Theaterdirektoren immer wieder ihre Ware von jenseits des Rheins beziehen? Das Publikum lacht wenigstens über Pariser Komödien. Die Berliner sind immer noch zu derb und plump, als daß ein Gourmand an ihnen Gefallen finden könnte. Es ist wahr! Stark mit Paprika gewürzt pflegt die französische Kost zu sein. Doch was schadet das einem abgehärteten Gaumen? Höhere Töchter und Primaner gehören überhaupt nicht in das Komödienhaus. Ein erfahrener, gefestigter Mann aber und schließlich auch eine reife, aufgeklärte Frau, die machen sich der Moralheuchelei schuldig, wenn sie sich gleich über jede kleine Frivolität entrüsten . . .